Vorwort von Peter Fonagy

In allen westlichen Gesellschaften spielen, insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg, Schulen eine zentrale Rolle bei der Sozialisierung junger Menschen. Wir legen in der Schule nicht nur großen Wert auf den Bildungserfolg, sondern nutzen die Schule auch als eine Art Trainingsort mit dem Ziel, den Kindern angemessene soziale und emotionale Verhaltensweisen zu vermitteln. In vielerlei Hinsicht haben Schulen einen großen Teil der sozialisierenden Funktionen übernommen, die früher Bereiche wie die berufliche Lehre innehatten. Vielleicht noch etwas weiter in der Geschichte zurück waren es die Kinderarbeit und die landwirtschaftlichen Betriebe. Es ist unstrittig, dass eine freie und universelle, qualitativ hochwertige Bildung bis zum Alter von 18 Jahren ein – wenn nicht sogar *das* – Kennzeichen einer zivilisierten Gesellschaft ist.

Doch es gibt keinen wirklichen Erfolg ohne Nebenwirkungen. Indem wir Kinder für mindestens 15.000 Stunden ihres Lebens in die Schule schicken, haben wir uns auch dafür entschieden, sie aus ihrem sozialen Umfeld herauszunehmen, in dem sie mehr vom Einfluss der Erwachsenen profitieren könnten. Wir haben eine Situation geschaffen, in der die sozialisierenden primären Einflussfaktoren für Kinder andere Kinder und Jugendliche sind. Wir haben auch andere Elemente ihres Lebens verändert, indem wir den Zeitanteil, den sie mit Erwachsenen in und außerhalb ihrer Familie verbringen, noch weiter reduziert haben. Die Arbeitstage werden wieder länger; die Interaktionsmuster der Familien haben sich verändert, mit weniger gemeinsamen Familienmahlzeiten und weniger gemeinsamen sozialen Erlebnissen. Der einfache Zugang zu komplexen digitalen Ressourcen reduziert darüber hinaus die Zeit, die Familien miteinander gestalten. Auch zu Hause verbringen junge Menschen ihre Zeit digital miteinander.

Diese und andere gesellschaftliche Veränderungen machen es dringend erforderlich, dass wir das schulische Umfeld für das soziale Wohlbefinden der Kinder optimal nutzen. Es ist bekannt, dass Schulen besondere Risiken für die psychische Gesundheit von Kindern mit sich bringen, wie z. B. Leistungsdruck, Prüfungsstress und andere allgemeine Belastungen.

Darüber hinaus bestehen auch für diejenigen Schüler Risiken, die nur gerade noch ihr Verhalten ausreichend regulieren können, um im Gruppenunterricht mitzumachen. Mobbing und Viktimisierung können ebenfalls Risikofaktoren sein. Schulen bergen ein Potenzial für eine digitale Umgebung mit der Gefahr, jungen Menschen nachhaltigen Schaden zuzufügen. Aber Schulen sind auch Orte, an denen Resilienz entsteht, lebenslange Freundschaften geschlossen werden und Lehrer zu finden sind, die Vorbilder im Leben der Kinder werden. Und Schulen sind auch der Ort, wo wir all die Dinge lernen, die wir ein Leben lang vergessen können! Sind unsere Schulen also optimal ausgestattet, oder könnten wir sie besser machen? Wo durch die Schule des Social Engineering ein ungeschützter Zugang entstanden ist, ist es besonders wichtig, eine gute Verbindung zwischen den sozialisierenden Einflüssen der Familie und denen der Schule aufzubauen. Beides sind Schlüsselbereiche im Leben junger Menschen, doch sie arbeiten allzu oft gegeneinander und unterstützen sich nicht gegenseitig. Die Eltern warten am Eingang der Schule auf ihre Kinder. Die Lehrer hoffen und wünschen sich eine Zusammenarbeit mit den Eltern, und sie erleben eine tiefe und berechtigte Frustration, wenn dies nicht gelingt. Und natürlich erleben Eltern in der Regel wenig Verständnis von der Schule, insbesondere in Fällen, in denen ihre Kinder erhebliche emotionale oder verhaltensbedingte Probleme haben.

Vor über einem halben Jahrhundert hat man herausgefunden, dass während eines Krankenhausaufenthalts eine Trennung von Kindern und ihren Eltern nicht nur die Ursache für eine tiefgreifende Not in einer besonders belastenden Zeit im Leben des Kindes war, sondern auch irreversible Folgen für ihre Gesundheit und im Hinblick auf eine normale Entwicklung hatte. Vergleichende Studien ergaben, dass diese Entwicklung nicht zuletzt zu einer erhöhten Sterblichkeit und einem längeren Zeitraum bis zur vollständigen Genesung führte. Die Gesellschaft hat sich angepasst, und wir wären heutzutage empört, wenn es bei einer notwendigen, stationären Behandlung den Eltern nicht möglich wäre, ihr Kind zu besuchen und zu begleiten. Die beruflichen Grenzen zwischen Schule und Familie sind scharf gezogen; in gewisser Weise erinnert die Haltung an die Art und Weise, wie Ärzte und Krankenschwestern früher darauf bestanden haben, das Kind an der Krankenhausporte von der Familie zu trennen. Natürlich sind die beiden Kontexte nicht miteinander gleichzusetzen. Schulen bieten den Eltern ein Betreuungsangebot für ihre Kinder und schaffen damit die Möglichkeit, in einer postindustriellen Gesellschaft erwerbstätig zu bleiben. Es ist auch schwer vorstellbar, dass ein effektiver Unterricht stattfinden kann, wenn Eltern ständig im Klassenzimmer auftauchen, weil sie Lust haben, ihr Kind zu sehen. Dennoch kann man sich fragen, ob die Grenze zwischen Elternhaus und Schule vielleicht doch zu scharf gezogen ist – zumal eine solche binäre Aufteilung perfekte Möglichkeiten für gegenseitige Schuldzuweisungen mit sich bringt. Schulen sollten nicht nur für Kinder, sondern auch für Eltern ein Ort des Lernens sein. Wir wissen heute, dass die effektivste

Vorwort

psychosoziale Intervention für Kinder darin besteht, Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit zu schulen. Schulen sollten besser darin werden, sich als Ort anzubieten, an dem Eltern auch lernen können, wie man Kinder erziehen kann.

Wir würden alle eine große Chance verpassen, wenn wir die Universalität unseres Bildungssystems nicht dazu nutzen dürften, dass sich die Schulen als einen Teil der Lösung verstehen. So könnte man Eltern diese notwendige Ausbildung ermöglichen. Dabei geht es nicht nur um die Erziehung zu Hause, sondern auch darum, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, was die Schulen benötigen. Aber noch wichtiger ist es, auch die Eltern als Lernende in die Schule zu holen. Es hilft den Kindern, ihre beiden Lebenswelten, Elternhaus und Schule, besser miteinander zu verbinden. Kurz gesagt, der Multifamilienansatz, also Familien in die Schule zu bringen, durchbricht eine unnatürliche Barriere im Leben der Kinder. Gerade für Kinder, bei denen das Leben von Spaltung geprägt ist, können eine gemeinsame Sprache und eine nahtlose natürliche Kontinuität, wo früher Fragmentierung vorherrschend war, entstehen. Aber es gibt noch einen anderen Aspekt, den der Multifamilienansatz bietet, um eine entstandene Lücke zu schließen, mit der die westliche Kultur des 21. Jahrhunderts zu kämpfen hat. Die meisten von uns wissen heute, dass das digitale Zeitalter, so effektiv es im Hinblick auf die Schaffung virtueller Gemeinschaften auch sein mag, nicht ausreicht, um die zwischenmenschlichen Erfahrungen zu erzeugen, die den Kern jeder effektiven menschlichen sozialen Interaktion ausmachen. Nach Jahrtausenden der natürlichen Selektion haben wir uns zu einem Leben und Gedeihen in kleinen Gemeinschaften entwickelt, in denen wir jeden kennen und in denen die Menschen in unserer Nähe eine wichtige Rolle beim Teilen unserer Belastungen spielen – einschließlich und vor allem, bei den Aufgaben, die die Betreuung von Kindern mit sich bringt. Ethnographische Studien haben überzeugende Beweise dafür geliefert, dass die Sensibilität für einen jungen Menschen in allen Gesellschaften eine Schlüsselrolle für seine gesunde Entwicklung spielt; in unserer Gesellschaft übersetzen wir dies als einfühlsame, feinfühlig und sichere Bindung. Doch in anderen Gesellschaften wird Sensibilität nicht nur als ein Merkmal einer Eltern-Kind-Beziehung angesehen, sondern vielmehr auch als ein Charakteristikum der Gemeinschaft, des breiteren sozialen Kontextes, der die Entwicklung der Kinder unterstützt. Unsere soziale Struktur, die hauptsächlich auf Kernfamilien basiert, schränkt allerdings die Möglichkeiten zur Entstehung gemeindenaher Netzwerke ein, die eine grundlegende Form der sozialen Unterstützung bieten könnten. Die multifamilienorientierte schulische Initiative, die dieses Buch so wunderbar und anschaulich beschreibt, bietet ein Gegenmittel für die sozialen und emotionalen Herausforderungen, die eine individualistische, auf Leistung ausgerichtete Kultur für unsere Kinder bereithält. Sie stützt sich auf die natürliche Heilkraft dessen, was tief in unserer Natur liegt: Brücken zu bauen, eine gemeinsame Sprache zu finden und Verbindungen zwischen Teilen unserer Kultur zu schaffen, denen wir es, aus guten Gründen, erlaubt haben, sich zu weit von den Kernaspekten all unserer Lebensthemen zu entfernen.

Es gibt noch viel mehr, was bemerkenswert ist, wenn es darum geht, Familien in einer gemeinsamen Anstrengung zusammenzubringen, um ihren Kindern, der Schule und einander dabei zu helfen, die Bedingungen für jeden Einzelnen zu optimieren. Die Liebe zum Detail in diesem Buch ist außergewöhnlich. Große Ideen lösen selten die Probleme des täglichen Lebens. Dieses Buch hat viele großartige Vorschläge, aber seine Weisheit leuchtet nicht so sehr durch die Vorschläge selbst, sondern dadurch, wie sie gemacht werden. Es ist ein Buch, das aus Geduld geboren wurde, aus der Geduld, die wir alle brauchen, wenn wir unser Verhalten ändern wollen. Es lehrt uns, dass man kleine Schritte braucht, um auch den größten Berg zu besteigen. Das Buch ist der Beweis dafür, dass einfache Ideen, wenn sie mit aller Klarheit präsentiert werden, das Potenzial haben, das Leben zu verändern. Ich möchte den Nutzen nicht überbewerten, den ein Ansatz, wie der hier empfohlene bieten kann. Aber ich möchte mich auch nicht der Untertreibung schuldig machen. Die Schule als Plattform für sozialen Wandel optimal zu nutzen und die Werkzeuge bereitzustellen, die Lehrer, Eltern und Betreuer benötigen, ist ein gewaltiger Schritt. Die Art und Weise, wie wir die Krise lösen können, die durch eine zunehmende Prävalenz von psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen gekennzeichnet ist, besteht nicht in der Ausbildung von noch mehr Fachkräften im therapeutischen Bereich. Dies kann nur dadurch geschehen, dass wir uns selbst darin trainieren, Wissen und Fähigkeiten im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit in das zu integrieren, was wir ohnehin schon tun. Der Wert dieses Buches besteht darin, mit Eltern und Lehrern zu sprechen, um das, was sie können, fortzuführen, es aber so zu ergänzen, dass es den Kindern und Jugendlichen zugutekommt, für deren emotionale Entwicklung sie die Verantwortung übernehmen. An dieser Stelle, indem wir alle befähigt werden, unseren Kindern und denen anderer Unterstützung und Hilfe anzubieten, erfüllt dieses Buch ein wichtiges Ziel, und zwar auf brillante, evokative und zutiefst inspirierende Weise.

London, im Juli 2019

*Peter Fonagy (Psychologe und Psychoanalytiker,
Professor für Psychologie am University College London)*